

Vortrag von Spiritual Dr. Hans-Günther Bender am 30.10.1984  
 "Deinen Tod, o Herr, verkünden wir..."

=====

Liebe Freunde, (es liegen wieder je zwei Arbeitsblätter bereit, mit der die Vorgabe des Vortrags weiterzudenken ist; denn der Vortrag kann ja nicht alles sagen, was zum Thema zu sagen wäre und alle Fragen aufwerfen.

Ich wie Sie stoßen da an Grenzen.

Ich bin aus der Kommunität heraus gebeten worden, an das Schweigen zu erinnern und um das Aushalten der Stille zu bitten. Ich hoffe, daß dieses Anliegen nicht gefährdet ist, wenn ich mit einem provokativen Gedicht von Kurt Marti beginne. Kurt Marti ist ein reformierter Pfarrer in der Schweiz. Das Gedicht ist überschrieben:)

ICH HABE GELERNT

ich habe gelernt (in der Kirche):  
 wer dich auf den rechten backen schlägt  
 dem biete auch den anderen dar

ich habe gelernt (in nahkampfkursen):  
 ein tritt in die hoden des feindes  
 legt diesen am sichersten um

was gilt nun?

(Heute abend lese ich noch mehr von Kurt Marti vor.)

Haben Sie heute irgendwann irgendwem die Backe hingehalten? Oder haben Sie mit Ihrem Fuß (oder Ihrer Zunge) getreten?

Haben Sie heute etwas nicht fertiggebracht, was Sie unbedingt fertig bekommen wollten. Haben Sie einen ernstesten Vorsatz nicht halten können?

Ist Ihnen eine Antwort im Seminar so mißraten, daß Sie wegen der Blamage einen roten Kopf bekamen? Haben Sie die gestern gelernten Vokabeln wieder vergessen?

Haben Sie wieder einmal bemerkt, schmerzhaft bemerkt, mit welchem unvollkommenen Menschen Sie hier im Leoninum zusammen leben?

Ganz gleich, wie es heute bei Ihnen war: Ich bin sicher, Sie sind heute an irgendeiner Ecke, bei irgendeiner Gelegenheit an Grenzen gestoßen. An Ihre Grenzen gestoßen - und an die Grenzen anderer gestoßen. Die eigentliche Grenze, die wesentliche Grenze ist der Tod. Und in jeder Grenze, an die wir stoßen, kommt der Tod vor. Auf den Tod läuft das Leben der Menschen zu. Unser Leben

ist Sein zum Tode. Alle unsere Lebensmöglichkeiten sind davon bestimmt. Jede Sicht auf mein Leben, die sich nichts vormacht, geht auf diese unübersteigbare Grenze hin: MEIN ENDE.

Ich werde sterben, enden, verendend oder vollendet, und jeder Augenblick auf dieser Lebenslinie, schon längst vor dieser Grenze ist von diesem Tod gekennzeichnet. "Mitten in dem Leben sind wir vom Tod umfangen".

Eine Mahnung zu dieser Sicht ist auch aus Heideggers Grundwerk "Sein und Zeit" herauszulesen; in der letzten Nummer (4) der "Zeitschrift für Theologie und Kirche" gibt es einen sehr schönen Aufsatz zu Heidegger mit dem Titel "Sterbliches Denken".

Ich komme in doppelter Absicht auf dieses Thema "Tod". Der November, der Spätherbstmonat, ist der Monat der sich häufenden Gedenktage für unsere Toten. Und im Rahmen des Semesterthemas "Eucharistie und Leben" möchte ich den gemeindlichen Jubelruf bedenken: "Deinen Tod, o Herr, verkünden wir..."

Das ist doch eine verrückte Sache: Die Grenze, die Vernichtung, die Zerstörung verkünden zu sollen, verkünden zu wollen, nein: verkünden zu dürfen. Ich soll IHN verkünden, den Tod, jubelnd, möglichst singend. Dabei ist der Tod der schlimmste Riß, die tiefste denkbare Kluft, Abschied für immer. Ich sage "Immer", denn das Leben der Verstorbenen geht auf dieser Zeitlinie nicht mehr weiter.

Abbruch aller Kontinuität: Nichts geht mehr.

Abbruch aller Konventionen: Es bleibt ein Häufchen Elend, eine (hoffentlich) mit Respekt zu bewegende und zu behandelnde Sache: eine Leiche.

Abbruch aller Beziehungen: Es bleibt nichts mehr zu sagen, nichts mehr gut zu machen, weder von dem, der geht, noch von denen, die zurückbleiben. Die Schuld, das Schuldig-geblieben-Sein verfestigen sich und es wäre schrecklich, gäbe es nicht ein überirdisches Erbarmen.

Auch wenn Sie so jung sind, und Ihnen der eigene Tod noch fern scheint, und Sie bis jetzt das, was ich gesagt habe, noch nicht bewegt hat, sich mit Ihrem eigenen Tod zu konfrontieren, müssen Sie sich ihm dennoch stellen wegen des künftigen Dienstes.

Vielleicht ist das für Sie ein zusätzliches Motiv. Wir Priester sind, wie die ganze Gemeinde gerufen, Sterbenden beizustehen, Tote zu beerdigen, Trauernde zu trösten. Und deswegen müssen

wir den Tod erfahren und den Tod studieren. - Aber ich soll ja den Tod verkündigen, feierlich: den Tod, den schon angedeuteten Gipfelpunkt des Weltelendes. Wenn ich dieses Wort nenne, kommt alles zusammen:

Auschwitz - Ich glaube, wir haben alle noch nicht abgearbeitet, was dieser Name für uns, für unser Volk bedeutet, daß wir uns ergreifen lassen von solch einem Gedichtanfang: "Der Tod ist ein Meister in Deutschland..."

Hiroshima - Atemtod - The day after - Waldsterben - Abtreibungskliniken - der Tod der Liebe, der Tod der Zivilisation - die Kirche: Das Grab Gottes (wie vor ungefähr 18 - 19 Jahren ein vielgelesenes Buch überschrieben war) - "Gott ist tot" (als ein Zeitsignatur, als eine Überschrift) - grau in grau - schwarz in schwarz - Endzeit - Endspiel - dazu sollten Sie Samuel Beckett lesen - wenn Sie literarisch interessiert sind -) ökonomische, ökologische, militärische Katastrophen als schwarz vermeidbare Zukunftsszenarien werden aufgeboten, daß wir uns damit beschäftigen (nicht zur Befriedigung unserer Neugierde, unseres Interesses!), sondern daß es solche Sicht uns zur Umkehr bringt.

All das jetzt so mit Stichworten Ausgebreitete ist zusammengefaßt in der einen Metapher, in dem einen Wort "TOD".

Das ist kein gemütlicher Knochenmann mehr, kein "Schnitter Tod", kein Knecht mit der Sanduhr, eher der Weltherr, der nach Kindern und Alten, auch nach so jungen wie uns greift. Popieluszko, der polnische Priester ist tot. Dieser Tage starb Truffaut an Krebs. Wieviel Millionen in Äthiopien in den nächsten Wochen buchstäblich verhungern, wissen wir nicht. All die Genannten schreien zum Himmel und - vermittelt durch die Medien - nach uns. Dem so ganz breit gefaßten Tod nachzusinnen ist ein erstes Ziel, die eigene Sterblichkeit in den Blick zu nehmen und anzunehmen; die eigene Sterblichkeit anzunehmen als ein Gut. Trotz allem und bei allem! Mit dem Leben, so wie es ist, mit dem eigenen Leben und dem Leben der anderen, versöhnt zu sein, trotz allem. Ich nenne das als ein Ziel, und ich weiß, daß hier welche sitzen, die im Blick auf dieses Ziel schon aufhören wollen, und erst recht bei dem Versuch, sich diesem Ziel zu nähern, scheitern werden. Auch das gehört zu dieser Grenze, mit der wir leben, daß wir die Grenze nicht annehmen. Dennoch gibt es keinen anderen Weg,

das Leben wie den Tod zu bestehen, als sich mit dem Leben, das so vom Tod gekennzeichnet ist, zu versöhnen. Obwohl es kurz ist, und obwohl unsere Lust Ewigkeit will, und obwohl unsere Kraft etwas schaffen will, und obwohl unser Gerechtigkeitssinn die Ungerechtigkeit beseitigen will. Es ist zu kurz, zu kurz gegenüber dieser Welt, die leidens- und todvoll ist. Alle Menschen leiden, und wenn wir das, was das Leben uns gibt, wenn wir wahrhaft leben, wenn wir das an uns heranlassen, geraten auch wir ins Leiden. Alle Menschen leiden miteinander. Leiden ist furchtbar. Leiden ist menschenunwürdig. Der Tod ist das letzte Leiden, das oft das Leiden abzuschaffen scheint: Menschen wollen lieber sterben als weiterleiden. Kein Mensch will leiden, es sei denn, er sei offener und sublimer Masochist; und kein Mensch will leiden machen, es sei denn, er sei ein offener oder sublimer Sadist. Die unversöhnten Menschen, die mit dem Leben unversöhnten Menschen machen leiden, weil aus ihnen immer wieder die Bosheit herausbricht. Simone Weil litt an unerträglichen Kopfschmerzen, so stark, daß sie sich wegen dieser Krankheit als Krüppel betrachtete. Sie hatte während der Schmerzen oft den Drang, einen anderen, einen Mitmenschen auf die gleiche Stelle zu schlagen oder ihm wenigstens verletzendende Worte an den Kopf zu knallen. Sie spricht davon so: "Es war eine Art in mir, zu schädigen, zu vernichten, zu töten, um sich dafür zu rächen, daß man sterblich ist". Ich glaube, vieles von dem, was wir einander antun, läuft nach dem gleichen Muster ab: Um zu rächen, daß wir selbst so begrenzt sind, daß die anderen so begrenzt sind, um zu rächen mit der Bosheit, die wir einander antun mit Worten und mit Taten, weil wir sterblich sind, weil wir mit unserer Grenze nicht versöhnt sind. Erst die Annahme der Grenze, d.h. das Annehmen des Todes, das "den Tod gut finden", rettet, bringt ins Heil, schafft Frieden und Versöhnung.

Für viele wird der Tod als der große Gleichmacher empfunden und angesehen. Doch er ist es nicht. Wenn wir nur auf den Tod schauen, scheint er zu verfestigen, was jetzt schon ist. Ich habe in Rheydt als Kaplan einen jungen Mann begraben, den die Hausbewohner erschlagen hatten. Außer mir und den Leichenträgern und dem Totengräber waren noch drei Leute dabei. Ich habe reiche Leute begraben, auch ungeliebte und viele Leute nahmen Anteil und gingen mit zum Friedhof. Der Tod macht doch nicht gleich.

Wenn er das letzte Wort hätte, dann wäre er wirklich der Endpunkt. Dieser Tage, und das hat mich sehr bewegt, habe ich den Mozart Film "Amadeus" gesehen und das bringt mir folgende Erinnerung: Der Kaiser Joseph wurde nach der Hof- und Staatstrauer in die Pracht der Kapuzinergruft gebracht und für Mozart gab es nur das Armengrab: verscharrt wie ein Hund, mit Chlorkalk bestreut, niemand weiß mehr, wo er liegt. Solcher Tod, der nicht gleich macht, darf nicht das letzte Wort haben.

Kurt Marti: das könnte manchen Herren so passen  
wenn mit dem Tode alles beglichen  
die Herrschaft der Herren  
die Knechtschaft der Knechte  
bestätigt wäre für immer

das könnte manchen Herren so passen  
wenn sie in Ewigkeit  
Herren blieben im teuren Privatgrab  
und ihre Knechte  
Knechte in billigen Reihengräbern  
aber es kommt eine Auferstehung  
die ganz anders wird als wir dachten  
es kommt eine Auferstehung die ist  
der Aufstand Gottes gegen die Herren  
und gegen den Herren aller Herren: den Tod

"Zuletzt muß der Tod unterworfen werden", heißt die gut-biblische Botschaft. Der Tod darf die Verhältnisse nicht unverrückbar stabilisieren. Oben und unten dürfen nicht bleiben. Ob nicht, wenn wir genau darauf sehen und es bedenken, wir erkennen können: wenn und wo Menschen über Menschen regieren, ist jetzt schon vorzeitig der Tod am Werke. Der Mensch, der den Menschen nicht leben läßt, tötet ihn. "Der Tod ist ein großer Herr in Deutschland..."

Wenn wir ihn jetzt annehmen und gut sein lassen, dann töten wir das Tötende, dann töten wir den Tod in uns in unseren versöhnten Herzen, wir bauen Herrschaft ab - und die Bosheit stirbt.

In einer zweiten Sicht, in einer zweiten Zielperspektive wird aber dieser Aspekt überboten: Der Tod, dieses Übel ist kein Übel im Blick auf den Tod Jesu, in der Erinnerung an seinen

Tod (ich sage das ein bißchen laut und mundvoll, auch gegen mich selbst) weil alles gegen diesen Satz spricht. An Jesu brutalem Tod, an seinem ungerechten Tod wird die Umwertung und die Umwandlung von allen anschaulich und verstehbar als Neubewertung, als Anweisung zu einem anderen, neuen Lebensverständnis. Deswegen wird der Tod, Jesu Tod, verkündet wie der Anbruch einer glückverheißenen Regierungszeit eines neuen Herrschers. Dieser Tod Jesu ist Kernbestand jeder frohen Botschaft. Auf ihn bezieht sich als feierlicher Lobpreis, die Erinnerung damaliger Tat und damaligen Erleidens und in einem damit die Beschwörung der guten Zukunft. Das ist ein Herzstück der Meßfeier, Aktivität der mitfeiernden Gemeinde, die sich auf den hier gegenwärtigen Jesus richtet und ihm zuruft: "Dein Tod ist gut". Auf den jetzt hier wahrhaft, wirklich, wesentlich präsenten Herrn richtet sich der sprechende Mensch, die sprechende Gemeinschaft aus und sagt ihm zu: "Du, der du jetzt hier bist (und in diesem Reden, in diesem Sprechen ist schon Todüberwindung drin), dein Tod ist gut; daß du gestorben bist, ist gut; wie du gestorben bist, ist gut. Deinen Tod zu verkünden, das "daß" und das "wie", das bringt das Heil. Das lehrt mich leben, das lehrt mich unser Leben verstehen". Daß Jesus gestorben ist, daß der Gottmensch gestorben ist, daß der Gott mit uns im Tod solidarisch ist, daß er unser schmerzhaft zerhauenes Lebens- und Todesschicksal teilt, daß Gott nichts Besseres ist als wir, daß es Ihm, wenn ich auf uns blicke und an uns denke, schlechter geht als vielen von uns, weil er nicht verstanden wird, nicht angenommen wird und zu Unrecht umgebracht wird, das ist Heil, das ist Glück, das ist Grund zur Freude. Das ist mit diesem Liedruf inmitten der Eucharistiefeier gemeint, daß der Unendliche-Vollkommene in der Endlichkeit verkommt; daß der, der sich selbst verschenkt, vorbehaltlos verschenkt, weggeworfen wird, daß der Unbegrenzte, absolut Freie eingegrenzt und gefesselt wird auf die Balken des Kreuzes. (Wir sitzen hier vor einem Kreuz. Das Kreuz ist der Galgen von damals.) Das ist das Geheimnis Gottes. Ich muß das wiederholen: Daß das geschieht, das ist das Geheimnis Gottes, das ist das Geheimnis unseres Glaubens, wie wir es dankbar in der Messe bekennen. Das Geheimnis Gottes, das Geheimnis des Glaubens wird offenbar an der Bosheit, an der Beschränktheit, an der Begrenztheit der Menschen. "Mysterium

inquitatis" - Geheimnis der Ungerechtigkeit, unlösbares Schöpfungsrätsel. Es wird offenbar: Gott, so bist Du. Gott, so ist das Leben.

Der Ruf geht ja weiter und enthält dann: "... wenn du kommst, dann wird es allen offenbar!" Solange - also bis dahin - ist es unsere Aufgabe, diesen Tod als Weltende laut auszurufen und das im feierlichen Begehen der Eucharistie und im alltäglichen Tun. Beides gehört zusammen. Den Tod als Lebenswende zu verkünden und im Leben aufzuzeigen. Paulus spricht im Blick auf den Tod Christi von unserem Mitschmerzen, Mit-gekreuzigt-werden, Mit-auferweckt-werden, Mitleben (und jetzt gegen Marti) Mitherrschen. In diesem "mit" kann all unsere Hoffnungslosigkeit und all unsere Todesangst und all unsere Furcht, zu kurz zu kommen und nicht klarzukommen, verschwinden. Unser Nicht-können, unsere Ohnmacht, unser "An die Grenze geraten sein", wie wir es für diesen unseren Tag erinnern können, ist verändert. Wer das versteht und daran glaubt, kann sich damit begnügen, sich einfach zu nehmen, wie er ist und sich zu geben, wie er ist und die anderen sich geben zu lassen, wie sie sind. In diesem Zusammenhang ist es für mich immer wieder ein Stachel und ein Appell, an einen Priester zu denken, der über gar keine Begabung verfügte, die irgendwie nennenswert wäre (einigen von Ihnen habe ich das schon erzählt). Der konnte nicht predigen, der konnte keine Katechesen halten; beim Erzählen von Witzen stellte er sich töricht an, vor Hausbesuchen hatte er Angst. Das einzige, was er wirklich konnte, war Tanzen. Ich selbst kenne aus eigener Anschauung keinen Seelsorger, der mehr Gutes getan hat und der das Reich Gottes mehr vorgebracht hat, als dieser Priester, weil der einfach da war und nichts Besonderes machte. Der konnte nämlich nichts besonderes machen. Das ist mit dem "Ich gebe mich, so wie ich bin, weil ich mich genommen habe, so, wie ich bin und weil ich Euch nehmen möchte, wie Ihr seid". Die Beschränktheit des anderen annehmen und aushalten.

Manchmal ist ja auch so ein Spiritual nicht nur begeistert von den Theologie-Studenten. "Um Gottes Willen, wenn das deine künftigen Kollegen sind..." Aber ein Kollege von mir sagt immer wieder einmal: "Du kannst sie Dir nicht malen". Ich formuliere das dann brutaler: "Es lohnt sich nicht, es bringt nichts, sie

zu erschlagen. Warte mal zu in der Geduld, die die Wachstums-  
gleichnisse (wie das Gleichnis vom Senfkorn, das wir heute  
vernommen haben) lehren".

Solche Geduld, zu der Sie im Hinblick auf das, was wir feiern,  
ermutigen möchte, solche hoffende Geduld hat ihren Legitima-  
tionsgrund im Anhalt an Gott. Wittgenstein hat das einmal so  
formuliert: "An einen Gott glauben heißt, sehen, daß es mit den  
Tatsachen in der Welt noch nicht abgetan ist. "Wenn Sie es um-  
kehren wollen: "Die Tatsachen dieser Welt genau sehen, so, wie  
sie sind, und dann sich damit nicht zufrieden geben können (mit  
solchen Theologen und so einem Spiritual) sondern darüber hinaus  
denken und darüber hinaus vermuten und darüber hinaus hoffen auf  
die alles vermögende Lebenskraft Gottes. Gegen sie vermag der  
Tod nichts. Der Tod, der in allem Unvermögen steckt, und sich  
als Grenze zeigt, ist (wenn wir das im Glauben verstanden haben),  
nicht das Ende, sondern der Anfang, der Anfang von etwas ganz  
anderem als dem, was wir kennen. "Tod, wo ist dein Sieg? Ver-  
schlungen ist der Tod vom Sieg; der Tod geht an sich selbst  
kaputt, er geht an sich selbst zugrunde, der Tod muß sterben,  
indem er sich vollzieht; wir müssen selbst in uns an uns ster-  
bend leben; wir müssen ihm die Macht geben, und dabei geht  
er kaputt. Und wir leben: anders und neu.

(Ich bitte Sie, noch ein bißchen Geduld zu haben; dann fällt es  
vielleicht leichter, wieder auf ein Gedicht von Kurt Marti zu  
hören)

das leere grab  
ein grab greift  
tiefer  
als die gräber gruben  
denn ungeheuer  
ist der vorsprung tod  
am tiefsten  
greift  
das grab das  
den tod begrub  
denn ungeheuer  
ist der vorsprung leben

Richtig verstanden heißt das: Der ungute Tod wird gut. Alles ist doch ganz anders, anders, als wir es erst und noch sehen: Du kannst Dir das Kreuz (den Galgen) ins Zimmer hängen, Du kannst das, und Du kannst das nur tun, wenn Du weißt: Das Todeszeichen ist gut! Das ist ja kein Heimschmuck! Dieser Galgen ist ein Hoffnungssymbol. Du kannst Erde aus Auschwitz (wie sie mir mitgebracht worden ist) im Zimmer bewahren, und es ist die Erde des Paradieses, das entsteht.

Das zu verstehen, ist nur möglich, wenn Du verstehst, was Ignatius von Antiochien (ich greife jetzt ganz weit zurück in die Geschichte unseres Glaubens) "Arznei der Unsterblichkeit" nennt und das im Blick auf diesen Gekreuzigten sagt. Denn in dieser Arznei gibt der sterbend sich Hingebende sich Lebens vorweg: "Das ist mein Leib, der für Euch hingegeben wird", sagt er am Vorabend. Durch diese Vorweggabe und unsere Vorwegnahme wächst in uns die Geduld, wächst die Hoffnung, wächst die Lust, zu kämpfen, zu bitten, zu fragen; da zu sein, wo unsere Arme, wo unsere Hände, wo unsere Münder gebraucht werden, weil sie und wenn sie und wo sie etwas ändern können. Dagegen wächst auch die Kraft dann und dort auszuhalten, wo und wann bis jetzt nichts ist und nichts wird, weil es sich im Tod verändern wird.

Von dieser Arznei, vom Lebensbrot, das bei dieser Verkündigungsfeier des Todes gegessen wird, also von dieser Arznei, die im Vollzug selber verschwindet, bis sie ganz verwandelt wird im Kreislauf des Stoffwechsels, ist zu lernen, wie das todüberwindende Leben, zu dem wir aufgerufen sind und das wir feiernd begehen, zu Leben ist. Jesus gab sich, wie er war, hin. Jesus hielt sich nicht zurück, das zeigt dieses Brot. Jesus ließ sich ein in eine lebensstiftende, seine eigene Lebenskraft verzehrende Gebärde. Im Symbol wie in der Wirklichkeit: Todmüde sitzt er schlafend im Boot, und die lebensgefährdenden Mogen können ihm nichts anhaben und ihn nicht aufwecken. - Jesus ließ sich in dieser lebensweckenden Gebärde (wie sie sich auch in der gestern abend vernommenen Heilung der 18 Jahre lang gekrümmten Frau zeigt) auf ein Leben und ein Wandeln ein, das für ihn selbst lebensgefährdend wurde. Im Gehorsam auf Gott hing er nicht an diesem Leben. Nur das Leben, das so verschenkend gelebt wird, überwindet im Leben schon den Tod- und wird dadurch richtiges Leben, wahres

Leben. "Wer leben will auf dieser Erde..."

Wer in der Hl. Messe singt: "Deinen Tod, o Herr, verkünden wir...", der, so möchte ich folgern (und mit solchen Folgerungen schließen), darf das Leben vor dem Tode so wollen, daß er im alltäglichen und endgültigen Sterben immer lebendiger wird. Dann gelingt es, alles zu verwandeln - von Grund auf - in diese Richtung, der Endgültigkeit, die sich im Tod erfüllen soll.

(Darauf zielt - auch - das Arbeitsblatt, das unter der Ziffer 7 vollständig ausgeschrieben lautet: Wo finde ich einen Zusammenhang zwischen dem täglichen Sterben und meinem Sterben an meinem letzten Erdentag, in meiner letzten Erdennacht?)

Damit der Zusammenhang gelebt und erlebt wird, geht es darum, Sterbepformen in Ihrem Alltag aufzusuchen z.B. Hören statt Reden (das ist eine Sterbepform); denn Hören, genau zu hören, ist immer auch Verlieren und nicht immer nur Gewinnen. Die unbequeme Meinung eines Kommilitonen zu hören, um herauszubekommen, was der eigentlich wirklich und aus welchen Gründen meint! Können seine Gründe nicht gute Gründe sein? Obwohl ich das bis jetzt noch nicht so gesehen habe! Das ist das Absterben meiner Vermutungen über ihn, und vielleicht Gewinn einer neuen Sicht auf die Sache und auf ihn. Hören auf das Playdoyer eines Professors für sein Fach, auch wenn es vielleicht etwas abschweift oder über die Köpfe hinweggeht; und die Leidenschaft herauszuhören, mit der er für das Verständnis der Schrift wirbt und sich davon betreffen lassen, obwohl ich bis jetzt andere Schwerpunkte setzte. Mich herausfordern lassen zu solcher Leidenschaft für das Wort Gottes, wodurch vielleicht mein bisheriger Umgang mit der Bibel verändert werden kann, weil er sehr in Frage gestellt wird. Immer erst genau und achtsam und wohlwollend hören! Das ist Sterben wie es im Alltag Leben erwirkt. Hören auf die Stimmen der Theologen, die zur Theologie der Befreiung gerechnet werden; was sie wirklich sagen, worum es ihnen wirklich geht - und statt einer schnellen Verurteilung ein geduldiges Gespräch zu suchen, obwohl ich dabei Zeit verliere und aus den klaren Grenzen, in denen ich mich bis jetzt aufhielt, herausmuß und vieles jetzt bei mir schmerzhaft in die Schwebe kommt! Ich verliere vielleicht in solchem geduldigen Hören etwas, aber ich gewinne eine tiefere Weite, eine größere Liebe. Vielleicht - wer weiß?

Es kommt darauf an, wenn wir den Tod verkündigen, im Alltag zu sterben, um im Alltag wirklicher und wirksamer zu leben, um Leben zu lassen, um Raum zu gewähren. Wer den Tod preist, verkündet den Tod des eigenen Ego; er plant, sich selbst immer mehr zurückzunehmen, die eigenen Grenzen anzuerkennen in ein übergreifendes Leben hinein: in das kommende Gottesreich hinein! Deshalb müßte als nächstes von dem Preis der Auferstehung: "...bis er kommt in Herrlichkeit", geredet werden. In diese Richtung zielt zum Schluß noch ein Gedicht von Kurt Marti:

wiederkunft

wenn er kommt  
wiederum kommt:  
vielleicht ein Indio jetzt  
ein filippino  
oder bantu (was weiß ich?)

wenn er kommt  
wiederum kommt:  
vielleicht eine frau jetzt  
oder auch frau - und mann  
ein paar

ei

wenn er kommt  
wiederum kommt:  
vielleicht in vielen die neue gesellschaft  
in der gerechtigkeit wohnt

G

wenn er kommt  
wiederum kommt:  
vielleicht die stadt gottes  
das land der göttin, die versöhnung  
von mensch und natur

wenn er kommt  
wiederum kommt  
von einem ende  
der erde  
zum anderen

Amen.